

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Die Tragödie des persischen Hofuhrmachers
Autor: Weisz, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

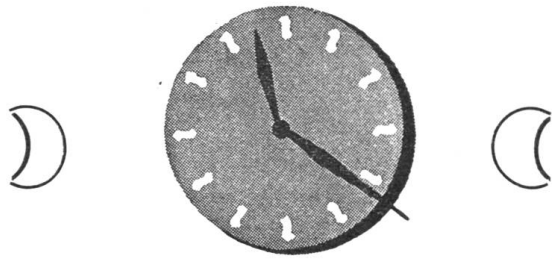
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tragödie des persischen



Hofuhrmachers

Mitgeteilt von Dr. Leo Weisz

Er hiess Johann Rudolf Stadler und ist 1605 in Zürich geboren. Sein Vater, Erhard Stadler, betrieb das Hafner- und Zieglerhandwerk, und liess diesen jüngsten seiner zehn Söhne die Uhrmacherkunst erlernen, in welcher der Junge ungewöhnliche Geschicklichkeit erlangt hat. Eine solche Kunstfertigkeit durfte nicht unausgenützt bleiben. Nach Konstantinopel sollte der junge Rudi wandern, dort sind manche Genfer bereits, mit dieser Kunst, reich geworden. Aber, wie reist man so weit, ohne Geld? Denn Vater Erhard war nur mit Kindern, aber mit keinen zeitlichen Gütern gesegnet.

Da half der Zufall. Ein Onkel unseres Jungen war Amtmann in Stein am Rhein und bekannt mit einem Mann, auf den jene Stadt allzeit stolz sein durfte, mit dem Freiherrn Rudolf Schmid, der in Konstantinopel Botschafter des Kaisers war. An

«Stadler fing an in Ispahan zu arbeiten und machte ein zierliches Uehrli in der Grösse eines Reichstalers. Als die englischen Kaufleut dies wohlgekünstelte Uehrli sahen, wünschten sie dasselbige zu haben und es dem König zu verehren. Sie kauften es daher um 200

diesen grossen Herrn, der in Stein am Rhein, im Hause zum Schwarzenhorn, das Licht der Welt erblickt hat, und sich nun gerade in Wien aufhielt, wurde Rudolf Stadler rekommandiert, nicht ohne Erfolg. Er führte den jungen Künstler mit nach Konstantinopel, wo dessen Kunst hoch geschätzt wurde und demzufolge auch viel Geld eingebracht hat. Ein Streitfall bereitete jedoch diesem Aufstieg ein Ende. Stadler — allem Anschein nach ein Hitzkopf — musste Konstantinopel verlassen und schloss sich dem bekannten Orientreisenden Tavernier, dem spätern Herrn von Aubonne, an, mit dem er nun nach Persien zog. Ueber das harte Los, das ihn dort traf, berichten uns Tavernier und der schleswig-holsteinische Gesandtschaftssekretär Olearius folgendes.

Taler, denn man hatte in Persien bis dahin noch kein so kleines schlagende Uehrli gesehen. — Als der König das Uehrli beschauete, gefiel es ihm gar wol, er liess ein guldin Kettenlin durch den Ring ziehen und hängte es an den Hals. Es war dies die erste Uhr, die der

König hatte. Als er aber sie einmal mit dem Schlüsseli lätz aufzog, verbrach er das Spillenstängli, so dass es nicht mehr zeigte und schlug. Darüber erzürnete er heftig, doch als er gehört, dass der Künstler zu Ispahan sei, gab er Befehl, dass man ihn geschwind nach Kasbin schicke. Nachdem Rudolf daselbst angekommen, machte er das Zytli alsbald zurecht, worüber der König ein gutes Vergnügen empfand und den Künstler mit einem Einkommen von 450 Talern, 2 Pferden und 1 Diener, zum Hof-Uhrenmacher ernannt hat, ihm befehlend andere Stucke für ihn zu machen und für jedes Stuck ein Geschenk versprechend.

Der Rudolf war verbunden, alle Morgen, sobald der König vom Nachtlager aufgestanden, zu ihm zu kommen, die Uhr aufzuziehen, und weil er gut türkisch redete, hatte der König eine Freude daran, von ihm etwas Neues zu vernehmen und ihn von vielen Dingen zu fragen.

Als nun des Herzog Friederichs von Holstein Gesandter im Jahre 1635 bei dem König in Ispahan angelangt und vernommen, dass der Rudolf am Hofe sehr beliebt war, trachtete er ihn auf seine Seite zu bringen, was um so leichter war, dieweil Rudolf kein Freund der holländischen Kaufleute war, indem er etwas Streit hatte mit dem Oberhaupt der holländischen Gesellschaft.

Rudolf war nun öfters bei den holsteinischen Herren, und als er einmal früher nach Hause ging, traf er einen jungen Perser bei seiner Frau und ihrer Schwester im Hof an. Dieser nahm geschwind die Flucht und stieg schnell über die Gartenmauer, welche nicht hoch war. Rudolf, wissend, dass der Kerli der

Bruder des königlichen Torhüters war, liess diesem anzeigen, dass er seinen Bruder in seinem Haus angetroffen habe, und dass er es ihm zum Besten unter sage, noch einmal hinzukommen, sonst wolle er ihn übel empfangen. Er liess das gleiche auch dem Jungen anzeigen und meinte, er würde sich schämen, wiederum in sein Haus zu kommen.

Etliche Tage hernach liessen die holsteinischen Gesandten ein grosses Gastmahl zurüsten und luden dazu alle Christen ein. Bei solchen Gelegenheiten geht die Gesellschaft erst um Mitternacht auseinander, weil man sich gegen die Nachtzeit am meisten erlustiget und Tänze anstellet. Nachdem nun der Rudolf ein wenig viel getrunken, kam ihm der junge Perser in Sinn, ging deswegen vor der Nacht noch heim und fand den Jungen noch einmal da, welcher wieder über die Gartenmauer entfliehen wollte. Aber Rudolf ergriff ihn und band ihn an einen Baum. Dann sagte er zu ihm, er wolle morgens mit ihm reden. Und dieweil er den Wein im Kopf empfand, legte er sich auf ein Bett.

Da nun die Diener Rudolfs ihn nicht mehr bei den Gästen im Saal sahen, gingen sie auch heim, und nachdem sie den Perser, an den Baum gebunden, antrafen, wollte ihn ein jeder am meisten verspotten. Der Perser, halb unsinnig, gab hierauf einem der am nächsten stehenden Spötter einen so harten Stoss mit dem Fuss an den Bauch, dass er aus Ohnmacht zu Boden fiel und schier tot blieb. Die Diener schrien um Hilfe, einer von ihnen weckte auch Rudolf, der nun ein Faustrohr nahm, das mit zwei Kugeln geladen war, und schoss den Perser in den Kopf, so dass er tot blieb. Dabei verträ-

stete sich Rudolf auf des Königs Gunst und ritt morgens nach seiner Gewohnheit an den Hof, des Königs Uhr aufzuziehen. Er meldete den Fall, und der König gab ihm recht, dieweil die Eifersucht, welche mächtig in Persien herrschet, nit zulasse, dass man solche Besuche mache.

Der Gross-Schatzmeister aber war dem Rudolf nicht günstig und hatte Ursache dazu. Nachdem die Uhrenmacherei in Persien aufgekommen und man gesehen, dass der König seine Lust daran habe, war kein Kaufmann, der nicht ein Stuck fünf oder sechs aus Europa brachte, welche sie dem König und seinem Schatzmeister verehrten, also dass der Schatzmeister allein 25 oder 30 Uhren hatte. Wie aber die Uhren leicht einen Mangel überkommen, so machte ihm Rudolf die seinigen zwei oder drei Jahre zurecht, ohne Bezahlung. Der Schatzmeister wollte nun auch ihm einen Gefallen erweisen und sandte ihm einmal 20 Kamele, mit Stroh und Gerste beladen, zur Fütterung seiner Gäule. Dieses Geschenk, welches ziemlich viel Geld kostete, sollte von Rudolf, als eine Verehrung eines der fürnehmsten Hofbeamten, mit Dank angenommen werden; aber Rudolf hielt nicht viel darauf und gab einem Diener des Schatzmeisters die schnöde Rede: « Geh hin, und sag deinem Meister, dass ich weder ein Esel noch ein Ross bin und dass er sein Geschenk selber fressen könne! »

Das hat der hohe Herr nicht ver-
schmerzen können, und nun war die Ge-
legenheit da, sich zu rächen. Er und die
Geistlichkeit klagten Rudolf beim König
an, vorgebend, er hätte den König ange-
logen und sei an einem gemeinen Tod-
schlag schuldig. Der König gab — wenn
auch ungern — nach und stellte nun Ru-

dolf die Bedingung: Mohamedaner zu
werden oder zu sterben. Rudolf antwor-
tete, er wolle sterben. Hierüber setzten
die grossen Herren mächtig an ihn, weil
sie ihm das Leben, seiner Kunst um die
Uhren, die Wasserleitungen halber, gern
gefristet hätten und sagten ihm, er solle
sich, wo nicht von Herzen, so doch dem
König zu gefallen, beschneiden lassen
und versprachen ihm vom König Gnad',
Herrlichkeit und Reichtum. Sie richteten
aber nichts aus, er wollte « seines Herren
Christi Gnad', um des Königs Gunst und
Geschenken willen nicht verscherzen ». Wochen lang wurde er geplagt, grosse
Summen wurden ihm versprochen, Ru-
dolf Stadler wankte keinen Augenblick.
Da übergab ihn der König den Brüdern
des entlebten Persers. Diese führten ihn
auf den grossen Marktplatz Meidan, vor
dem königlichen Palast gelegen, nahmen
ihm das hölzerne, dreieckige Joch, wel-
ches man Palenk nennt, vom Hals, lies-
sen Rudolf ein kurzes Gebet tun, und in-
dem er ihnen zuschrie: « Hauend nun
getrost zu in Christi Namen! », wurde er
mit vier Streichen getötet. Die Hinrich-
tung geschah am dritten Tag Weinmo-
nats, in dem 1637 Jahr, als Rudolf 32
Jahre alt war.

Ein Augenzeuge der Hinrichtung, Mei-
ster Paul Flemming von Hartenstein, aus
dem Vogtland, schrieb zu Ehren Rudolf
Stadlers das nachstehende Lobgedicht:

*Dyn tapfrer Christenmut, du werter Eid-
genosse du
Bist ewig lobens wert, denn da du könn-
test leben
Hastu dich willig hin in dynen Tod begeben:
Was dynen Lyb bringt um, das ist ein
kurzes Nu,
Die Seele flog darvon, ihr kam kein Sebel
zu.*

*Nun siehst um dich her die Seraphinen
 schweben
 Siehst auf das grosse Nichts, um welches
 wir so streben.
 Lachst dyne Mörder aus, und jauchzest in
 der Ruh.
 Hie ist dyn Marterkranz, du redlicher, du
 treüer,
 Den nimm mit in dyn Grab, wir wollen
 dejnen Preis
 Durch die erlöste Welt, by allen machen
 teuer,
 Dyn Vaterland soll syn der Erden wyter
 Kreis.
 Wer so, wir du verdirbt, der blybet unver-
 dorben,
 Lebt, wenn er nicht mehr lebt und stirbet
 ungestorben!*

*Und als die Nachricht vom Tode Stad-
 lers nach Zürich kam, stellte ein Stadt-
 bürger zu seinen Ehren das folgende
 Klinggedicht:*

*Was ist das jene doch, dem wir mit sol-
 cher Brunst*

*Und Sorg beladner Müh, in allem unsern
 Leben
 Bis wir erkaltet sind und abgeleibt, nach-
 streben?
 Was ist Wissenschaft? Was ist all unser
 Kunst?
 Sie ist ein ytel Nüt, ein bald verrauchter
 Dunst,
 Die solchen zwar, der sie besitzt, herrlich
 zieret
 Doch eine grosse Zal der Feinden ihm zu-
 führet.
 Die, will ich sagen, bringt verderblich guten
 Gunst.
 Das können, Stadler, wir, du Christlieb, an
 dir sehen
 Dich hat die seltne Kunst belobt, beliebt
 gemacht
 Und weil sie Gut und Mut dir gabe, wars
 geschehen
 Dass sie, Zufalles Wys, ums Leben dich
 gebracht.
 Nun wird dyn Tugendlob zu keiner Zyt
 verderben,
 Du lebest wohl und wirst in Ewigkeit nit
 sterben.»*



Willy Wenk

Lithographie